

# Zwetschgen gegen die Grippe

**Pandemie.** Mindestens 25 Millionen Menschen starben von 1918 bis 1920 weltweit an der Spanischen Grippe. Der damals allgegenwärtige Ärzte- und Arzneimittelmangel trieb mitunter seltsame Blüten.

Von Harald Salfellner

Als im Sommer und Herbst 1918 die Spanische Grippe durch unsere Breiten fegte, befand sich das Gesundheitswesen der österreichisch-ungarischen Monarchie in einem Ausnahmezustand, der sich nicht zuletzt in einem drastischen Ärztemangel niederschlug. Zahlreiche pensionierte Mediziner waren reaktiviert worden, um die Versorgung im zivilen Bereich einigermaßen aufrechtzuerhalten. Durch die militärischen Erfordernisse war auch die Struktur der Ärzteschaft stark beeinträchtigt. Fachärzte und Spezialisten, kaum erfahren in der Allgemeinpraxis, mussten die medizinische Basisversorgung übernehmen.

Zahnärzte studierten den Urin, Psychiater rissen Zähne, und Internisten beobachteten den Geisteszustand, wie es überspitzt im Prager Tagblatt hieß. Kriegsdoktoren, oft frisch vom Hörsaal an die Front abkommandiert, wurden im Herbst 1918 als Infektionsärzte gegen die Spanische Grippe eingesetzt.

Auch den Ärzten im Hinterland wurde geradezu Übermenschliches abverlangt: Wer als alter, gebeugter, friererender, hungernder Praktiker noch aushielt, für den waren täglich 150 Ordinationen und bis zu 60 Visiten keine Seltenheit. Selbstverständlich zu Fuß, denn Autos waren längst Mangelware.

## Rizinusöl und Quecksilber

Die jungen Kollegen, die ab November von der Front zurückströmten, brachten zunächst nicht die ersehnte Entspannung: Sie hatten zwar reichlich Erfahrungen mit Amputationen, Schussverletzungen und dem Dienstreglement, kaum aber Kenntnisse in der zivilen Praxis. Mit Rizinusöl oder dem Quecksilberpräparat Kalomel, berühmte Allheillaxativa der Militärmediziner, war in der zivilen Grippetherapie jedenfalls kein Lorbeer zu gewinnen.

Die allgemeine Mangelsituation betraf auch die Versorgung mit Arzneimitteln. Nachdrücklich ersuchte der österreichische Gesundheitsmi-



**Die Spanische Grippe** entwickelte sich ab 1918 in drei Wellen zur schlimmsten Grippe-Pandemie aller Zeiten. Hier ein Notfallkrankenhaus im Camp Funston der Militärbasis Fort Riley in Kansas.

© National Museum of Health and Medicine / picture alliance

nister Ivan Horbaczewski im September und Oktober 1918 die deutsche Reichsregierung um Aspirin-Lieferungen. Was kam, war nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Zudem durften die Apotheker wegen der befürchteten Hamsterei sowie des allgegenwärtigen Schleichhandels nur geringe Mengen im Handverkauf abgeben. So mussten viele, besonders Kassenpatienten, die Influenza praktisch ohne Heilmittel überstehen.

Kein Wunder, dass Betroffene oft Zuflucht bei nichtmedikamentösen Heilmethoden suchten. Neben diätetischen Maßnahmen (Knoblauch, Rote-Rüben-Salat, sogar Zwetschkuchen) wurden trockene Wärme, Heißluftbäder, kalte Umschläge und Priesnitzbinden empfohlen, dazu Teespezialitäten von Kamille bis Salbei, die den „wohltätigen Schweiß“ hervorrufen sollten. Homöopathen streuten ihre Heilsversprechen aus, geriebene Händler offerierten Cognac, Rum und Sliwowitz gegen die Spanische Grippe. Doch das Sterben im großen Maßstab, das im Herbst 1918 einsetzte, ließ sich weder durch



„I had a little bird,  
Its name was Enza.  
I opened the window and  
In-flu-enza.“

**Kinderreim in den USA**  
zur Zeit der Spanischen Grippe

Hausmittelchen aufhalten noch mit dem Behandlungsregime der vertrauten Saisongrippe. Die Menschenverluste stiegen Tag für Tag, gingen bald in die Tausende. Es war die Zeit, als die Leichenwagen die Gassen durchfuhren und Straßenbahnen Särge transportierten.

## Kampfer und Eukalyptus

In den Verlautbarungen der Gesundheitsbehörden, die um Schulschließungen und Hygienemaßnahmen kreisten, blieb das Thema Behandlung ausgespart. Was hätte man den Kollegen auch sagen sollen, wo man doch keine spezifische Prophylaxe wusste! So hilflos jedoch, wie in manchen vorschnellen Urteilen über die Medizin anno 1918 behauptet, war die vor schwerste Aufgaben gestellte Ärzteschaft gewiss nicht. Immerhin gebot sie über eine breite Palette hilfreicher Medikamente wie etwa Hustenmittel vom Ipecacuanha-Pulver über das damals stark beworbene Pertussin bis zum Kodein oder Expektorantien vom Eukalyptusöl über Kampferbenzoe bis zum Pyrenol, einem Cocktail aus Benzoesäure, Salizylsäure und Thymol.

Natürlich steckten die seit der Jahrhundertwende verbreiteten neueren Antipyretika und Analgetika in der Arzttasche, die sowohl gegen die qualvollen Kopfschmerzen als auch gegen das hohe Fieber nützlich waren. Zum Einsatz kamen Antipyrin, Salipyrin, Pyramidon, Antifebrin, Phenacetin, Kalmopyrin, Citrophen und dergleichen mehr – zumindest, wenn die Apotheker liefern konnten.

Zum gefragtesten Medikament der Pandemiezeit avancierte das seit 1899 gehandelte Aspirin, erhältlich in Tablettenform und als lösliches Pulver, empfohlen in einer Dosierung von 1 g zweimal täglich. Wie-

derholt teilte man mit, dass Acetylsalicylsäure auch ein Spezifikum gegen den Grippeerreger sei. Die Homöopathen dagegen geißelten das Mittel als Verderblichste aller Substanzen. Selbst in einer jüngeren US-Studie wurde vor wenigen Jahren die kühne Vermutung geäußert, die damals übliche Überdosierung von Acetylsalicylaten hätte dem millionenfachen Sterben Vorschub geleistet.

War man auch nicht gerade zimperlich mit den Dosierungen, so war Aspirin bei den oft ins Unerträgliche gesteigerten pleuritischen Schmerzen und exzessiven Neuralgien doch kaum zufriedenstellend – was Wunder, wenn die Ärzte bereitwillig zum Morphin griffen. Auch Heroin, beworben als glänzendes Mittel gegen den starken Hustenreiz bei Bronchitiden und Laryngitiden, wurde erstaunlich blauäugig als Analgetikum verschrieben. Im klinischen Alltag bewährte sich das ab 1909 erhältliche, subkutan injizierbare Pantopon. Dieses weitverbreitete Präparat nach den Vorschlägen des Berner Internisten Hermann Sahli bot sinnigerweise eine Mischung von Opiumalkaloiden im gleichen Verhältnis wie im natürlichen Opium.

Der wohl wichtigste Aufgabenbereich symptomatischer Grippebehandlung betraf die Stärkung des Herzens und die Aufrechterhaltung der Kreislauf-funktion, besonders bei den vielen lebensbedrohlichen Pneumonien. Zum Einsatz kamen hauptsächlich Digitalis, Strophanthin, Koffein, Strychnin und regelmäßig Kampfer, das eukalyptusartig riechende Pulver aus Holz und Blättern des Kampferbaumes. Subkutan verabreicht, galt Kampfer als wirkungsvolles Kollapsmittel, für den



**Soldaten beim Gurgeln mit Salzwasser:** eine Vorsichtsmaßnahme gegen die Spanische Grippe im US-amerikanischen Camp Dix. © akq-images / picture alliance



**Besser als Whiskey:** Diese Grippe-Arznei hat nur 10 % Alkohol. © Vitalis Verlag

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 15

# Medizin.Geschichte

Fortsetzung von Seite 14

Hausgebrauch empfahl sich Kampferwein. Mit intramuskulären Kampferdepots, in den Oberschenkel gespritzt, behandelte man Lungenentzündungen durch Pneumokokken.

### Gynäkologe empfahl Adrenalin

Ein neuartiges, aber zugleich umstrittenes Therapiekonzept verfolgte der Prager Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe Georg August Wagner. Er hatte in der Landesgebärklinik zahlreiche Schwangere und Wöchnerinnen durch unbeherrschbare Grippepneumonien sterben sehen. In lebensbedrohlichen Fällen entschied er sich zu intramuskulären Adrenalingaben, und schon im Februar 1919 warb eine chemische Fabrik bei Chrudim in Ostböhmen mit entsprechenden Ampullen, hergestellt nach Wagners Angaben. Der Internist Rudolf Jaksch von Wartenhorst, prominenter Ordinarius an der Prager Deutschen Universität, quittierte diese riskanten Experimente mit geharnisstem Tadel.

Kurz nach der Jahrhundertwende hatte sich die inhalative Sauerstofftherapie in der Behandlung der kardio-respiratorischen Insuffizienz bei Pneumonien etabliert. Durch wichtige technische Neuerungen wie das Linde-Verfahren zur Gastrennung sowie die Einführung von Reduktionsventilen war die kontinuierliche und wohldosierte Zufuhr von Oxygenium möglich geworden.

Nicht nur in Spitälern und Gebärkliniken, auch in Lazaretten und Feldspitälern wurde 1918 zyanotischen und dyspnoischen Grippe- und Pneumoniepatienten reiner Sauerstoff insuffliert, wobei die Wärter die O<sub>2</sub>-Flaschen unter den Röchelnden reihumgehen ließen. Vorübergehend normalisierten sich Puls- und Atemfrequenz, doch sobald die schon gewohnte Sauerstoffflasche leer war, schlug die Euphorie in qualvolle Entzugserscheinungen um. Mochte durch die „Lebensluft“ auch ein Gefühl der Erleichterung eingetreten sein, das Schicksal der Sterbenden blieb letztlich unbeeinflusst. Der Mangel an verfügbarem Gerät setzte dieser adjuvanten Therapie jedenfalls enge Grenzen.

### „Sensationelle Durchbrüche“

Mit Nachdruck suchte man nach spezifisch wirksamen Chemotherapeutika gegen den noch fraglichen Erreger der Grippe sowie die Verursacher der gefährlichsten Sekundärpneumonien. Wiederholt berichteten medizinische Fachblätter von „sensationellen Durchbrüchen“, wobei sich die Ergebnisse meist auf viel zu kleine Fallzahlen stützten. So kamen im Verlauf der Pandemie Arzneistoffe wie Sublimat, Jod oder Vioform zu therapeutischen Ehren.

Die Grippekranken waren Versuchskaninchen und Patienten in einem. Sowohl als Chemotherapeutika wie zur Prophylaxe wurden die Chinaalkaloide nach Julius Morgenroth empfohlen. Durch möglichst früh appliziertes Eukupin (ferner Optochin und Vuzin) hoffte man, pneumonische Komplikationen abzuwehren. In fortgeschrittenen Stadien einer Lungenentzündung oder bei septischen Verläufen war damit allerdings kein Erfolg zu verzeichnen. Spezifische



**Gegen Fieber:** Phenacetin war die erste Arznei der Farbenfabriken Bayer. © Bayer, Leverkusen

Wirksamkeit sagte man auch dem seit 1910 erhältlichen Syphilismedikament Salvarsan (Arsphenamin) bzw. dessen besser verträglichem Nachfolger Neosalvarsan nach. So kostbar war die von Fälschern aus Schlemmkreide und Scheuerpulver nachgemachte Spezialität, dass man sie bis zum Kriegseintritt der USA mit einem eigenen Handels-U-Boot nach Amerika exportierte. Zahlreiche Empfehlungen für Neosalvarsan bei Influenza erschienen jetzt in den Fachmedien. Skeptiker indes hielten von Neosalvarsan in der Grippebehandlung gar nichts. Einmal mehr strichen sich die Kliniker ratlos den Bart.

Große Hoffnung setzte man in die Serotherapie, die passive Immunisierung mittels antikörperhaltiger Sera, wie sie sich so segensreich gegen Diphtherie und Tetanus bewährt hatten. Ulrich Friedemann etwa, Nachfolger Robert Kochs am Preussischen Institut für Infektionskrankheiten im Berliner Rudolf-Virchow-Krankenhaus, berichtete von überraschenden Wendungen im Krankheitsbild, die er während der Pandemie mittels Serotherapie erzielt hätte. Leider erfüllten sich die mit Auto-, Antistreptokokken-, Rekonvaleszenten-, Pferde- und Diphtheriepferdesera verbundenen Erwartungen in den meisten Fällen nicht.

Anderen pharmakologischen Überlegungen folgte die parenterale Proteinkörperbehandlung, bei der beliebiges artfremdes Eiweiß (z. B. Pferdeserum oder abgekochte Kuhmilch) eingespritzt wurde, um die Lösung bzw. Abstoßung bronchiolitischer Pseudomembranen oder die Verflüssigung eitrigem Sputums zu bewirken.

### Kolloidale Silberpräparate

Während der Pandemie waren kolloidale Silberpräparate nach dem Dresdner Chirurgen Benno Credé weit verbreitet, deren bakterizide Wirksamkeit besonders bei Streptokokken- und Staphylokokkenpneumonien hervorgehoben wurde – Arzneimittel wie Collargol, Septargol oder Argochrom. Die tägliche intravenöse Gabe von Elektrargol bei Grippepneumonie empfahl etwa Julius Citron von der II. Medizinischen Klinik der Königlichen Charité in Berlin.

Zu den Exoten der Grippebehandlung gehörte das Kreosot, ein meist aus Buchenholzteeer erzeugtes, antiseptisches Destillat. Das dunkelgelbe, rauchig schmeckende Phenolgemisch war der älteren Generation noch wohlbekannt als Husten- und Tuberkulosemittel. Während der Spanischen Grippe wurde Kreosot in Kombination mit Codein und Diacetylmorphin unter dem Handelsnamen Sirup Famel vermarktet.

Urotropin (Hexamethylentetramin) kennt man heute in medizinischen Zusammenhängen nur mehr als Wirkstoff gegen übermäßigen Fuß- oder Achselschweiß. Um 1918 hatte das Kondensati-



„Better be ridiculous than dead“: Straßenkehrer in New York folgten 1918 einem Aufruf der Behörden, bei der Arbeit Mundschutz zu tragen. © akg-images / picture alliance

onsprodukt aus Formaldehyd und Ammoniak jedoch einen weiten Indikationsbereich, besonders als bakterizides Diuretikum in der Urologie. Den Soldaten an den Weltkriegsfronten war die Substanz nicht unbe-

kannt, die sie als brennbares Pulver für die tragbaren Kochapparate im Tornister hatten. Das peroral und intravenös applizierbare Urotropin wurde enthusiastisch als Grippemittel gefeiert. Leider traten auch in diesem Fall Spielverderber auf den Plan, die der Substanz jeden therapeutischen Wert bei Influenza absprachen.

Durch die rasante Dynamik der pandemischen Grippe, die innerhalb weniger Wochen Zehntausende meist junger Menschen aus dem Leben riss, war an ernsthafte experimentelle Schritte oder eingehende Arzneimittelprüfungen gar nicht zu denken, zumal vor dem Hintergrund einer sich auflösenden staatlichen Ordnung. Wegen der weitgehenden Wirkungslosigkeit der mutmaßlichen Spezifika hatte sich die Behandlung im Wesentlichen auf symptomatische Maßnahmen zu beschränken, womit gleichwohl in vielen Fällen geholfen werden konnte. In diesem Zusammenhang ist auch der Beitrag der Chirurgen zu würdigen, die mit Parazentesen bei Grippe-Mitellorentzündungen intervenierten, mit lebensrettenden Tracheotomien bei stenosierenden Influenza-Laryngitiden oder mit Rippenresektionen in wohl tausenden Fällen von hartnäckigen Pleuraempyemen.

Der Suche nach einem spezifischen Wirkstoff war dagegen kein Erfolg beschieden. Erst nach Jahrzehnten virologischer Grundlagenforschung mündete sie in den 1960er Jahren in die antivirale Therapie. Wegen der mittlerweile eingetretenen Resistenzen in diesem Bereich hat sich jedoch Ernüchterung eingestellt. Das seinerzeit so sehnlich erhoffte Wundermittel gegen die Grip-

## Buchtipps

### Spanisch sterben



**RM.** Das Buch gehört zu jenen, die man gerne in Händen hält, weil die Hochglanzseiten den Fingerkuppen schmeicheln. Aber nicht nur haptisch imponiert das insbesondere für Laien verfasste Sachbuch, auch visuell überzeugt das Werk des Grazers Mediziners Harald Safellner. Die farbigen Abbildungen sind kein Sammelsurium der üblichen Bilder, die man in jedem zweiten Buch über die Spanische Grippe findet. Gleiches gilt für den Text, der mannigfaltig die Auswirkungen der Pandemie auf alle Bevölkerungsteile, vor allem in Mitteleuropa, beschreibt. ■

Harald Safellner  
**Die Spanische Grippe – Eine Geschichte der Pandemie von 1918**  
Vitalis Verlag 2018, 168 S., Hardcover  
24,90 Euro, ISBN 978-3-89919-510-1

pe steht jedenfalls 100 Jahre nach der Pandemie immer noch aus. Auch gegen die häufig tödlichen Begleitpneumonien gab es 1918 kein ursächlich wirksames Mittel. Ihren Schrecken verloren die bakteriellen Lungenentzündungen erst nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Einführung des Penicillins und weiterer Antibiotika in die ärztliche Praxis.

Mangels zufriedenstellender Therapie suchte man 1918 Zuflucht bei Vorsorgemaßnahmen. Aufgrund der irrigen Annahme einer bakteriellen Ätiologie blieben die Immunisationsversuche ohne Erfolg. Ein pandemischer Impfstoff nach heutigem Verständnis hätte einen Großteil der im Herbst 1918 und danach erkrankten Personen schützen können. Welchen Nutzen die mancherorts vorgenommenen Immunisierungen gegen die bakteriellen Begleitterreger brachten, ist nicht klar ersichtlich.

### Inneres Ertrinken

Zwar verfügte die Ärzteschaft 1918 bis 1920 über eine Reihe symptomatisch wirksamer Arzneien, nicht aber über das erhoffte Spezifikum gegen die Spanische Grippe und ihre Komplikationen. So war ein fatales Ende allzu oft unvermeidlich: Bei klarem Bewusstsein verfolgten die unter qualvoller Atemnot leidenden Moribunden die Rettungsversuche der Ärzte, ehe sie schließlich mit Entsetzen das bevorstehende Ende erkannten.

Zu hunderten und tausenden wurden die Grippeopfer in die Sektionsäle gebracht, wo sich bei den Obduktionen regelmäßig ausgeprägte hämorrhagische Lungenödeme fanden. Immer wieder sprachen die Prosektoren von einer Art inneren Ertrinkens. Die Beiträge der Pathologen, denen in der Erforschung der rätselhaften Krankheit eine Schlüsselrolle zufiel, dominierten lange Zeit das wissenschaftliche Schrifttum zur Pandemie. Womit man der Spanischen Grippe hätte Einhalt gebieten können, wussten jedoch auch sie nicht zu sagen. ■



## Lisa mag LisAm®

10 mg/5 mg  
20 mg/5 mg  
20 mg/10 mg

- ③ Stärken
- ② Substanzen kombiniert  
**Lisinopril + Amlodipin**
- ① - fach verordnen

2018, 03, LisAm, J. Müller, © licent, unifriedl, Symbolpackung

Fachkurzinformation siehe Seite 28

# 500

**Millionen** Menschen weltweit sollen sich von 1918 bis 1920 mit dem Erreger der Spanischen Grippe infiziert haben: Das wären ein Drittel der damaligen Weltbevölkerung.